

Leseprobe aus:

Isabel Wolff

Der Stoff, aus dem die Liebe ist



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

prolog *Blackheath, 1983*

«Sieb...zehn, acht...zehn, neun...zehn ... zwanzig! Ich kooooooooomme!», rufe ich. «Ob du bereit bist oder nicht ...» Ich nehme die Hände von den Augen und mache mich auf die Suche. Im Erdgeschoss fange ich an und schaue, ob Emma hinter dem Sofa im Wohnzimmer kauert oder sich wie ein Bonbon in die karmesinroten Vorhänge eingewickelt hat oder unter dem Stutzflügel hockt. Obwohl wir uns erst sechs Wochen kennen, betrachte ich sie schon als meine beste Freundin. «Ihr habt eine neue Klassenkameradin», verkündete Miss Grey am ersten Schultag nach den Ferien und lächelte das Mädchen in dem steifen Blazer an, das neben ihr stand. «Sie heißt Emma Kitts, und ihre Familie ist vor kurzem von Südafrika nach London gezogen.» Dann führte Miss Grey die Neue zu dem Tisch neben meinem. Dafür, dass sie neun Jahre alt ist, ist sie ziemlich klein und ein wenig pummelig, sie hat große grüne Augen und ein paar verirrte Sommersprossen, einen schiefen Pony und glänzende braune Zöpfe. «Kümmerst du dich bitte um Emma, Phoebe?», fragte Miss Grey. Ich nickte, und Emma lächelte dankbar ...

Jetzt durchquere ich die Halle zum Esszimmer und schaue unter dem zerschrammten Mahagonitisch nach, doch da ist Emma auch nicht. Und auch nicht in der Küche, wo der altmodische Schrank mit dem zusammengewürfelten blauweißen Geschirr steht. Ich würde ihre Mutter fragen, in welche Richtung sie gelaufen ist, doch Mrs. Kitts ist gerade «kurz mal weg zum Tennisspielen» und hat Emma und mich allein gelassen.

Ich gehe in die große, kühle Speisekammer und öffne einen

niedrigen Schrank, der vielversprechend geräumig aussieht, doch darin sind nur ein paar alte Thermosflaschen. Dann gehe ich die Treppe runter in den Hauswirtschaftsraum, wo die Waschmaschine gerade die letzten Umdrehungen macht. Für den Fall, dass Emma zwischen tiefgefrorenen Erbsen und Eiscreme liegt, hebe ich sogar den Deckel der Gefriertruhe hoch. Danach kehre ich in die eichegetäfelte Halle zurück, wo es warm ist und nach Staub und Bienenwachs riecht. Auf der einen Seite steht ein riesiger, mit reichen Schnitzereien verzierter Stuhl – ein Thron aus Swasiland, hat Emma gesagt –, dessen Holz so dunkel ist, dass es fast schwarz ist. Ich setze mich einen Augenblick darauf und überlege, wo genau Swasiland liegt. Dann wandert mein Blick zu den Hüten an der Wand gegenüber – ein Dutzend oder so –, die an gebogenen Messinghaken hängen. Da ist ein afrikanischer Kopfschmuck aus rosafarbenem und blauem Stoff und eine Kosakenmütze, die wahrscheinlich aus echtem Pelz gemacht ist, ein Panamahut, ein weicher Filzhut, ein Turban, ein Zylinder, eine Reitkappe, eine Schirmmütze, ein Fes, zwei ramponierte steife Stroh Hüte und ein smaragdgrüner Tweedhut, in dem eine hübsche Fasanenfeder steckt.

Als Nächstes steige ich die Treppe mit den breiten, flachen Stufen hinauf. Oben ist ein quadratischer Flur, von dem vier Türen abgehen. Emmas Schlafzimmer ist hinter der ersten Tür links. Ich drehe den Knauf und bleibe in der Tür stehen, ob nicht ein unterdrücktes Kichern oder ihr Atmen zu hören ist. Ich höre nichts, aber Emma kann ziemlich gut die Luft anhalten – sie kann eine ganze Bahn unter Wasser schwimmen. Ich schlage ihre schimmernde blaue Daunendecke zurück, aber im Bett ist sie nicht. Und auch nicht darunter. Dort steht nur ihre Geheimschachtel, in der sie, wie ich weiß, ihren Glücks-Krügerrand und ihr Tagebuch aufbewahrt. Ich öffne den großen, weißgestrichenen Eckschrank mit den Safari-Schablonenzeichnungen, aber dadrin ist sie auch nicht. Viel-

leicht im Zimmer nebenan. Als ich eintrete, merke ich, dass es das Zimmer ihrer Eltern ist, und bin ein wenig verlegen. Trotzdem sehe ich unter das schmiedeeiserne Bett und hinter die Frisierkommode, deren Spiegel in einer Ecke gesprungen ist, dann öffne ich den Kleiderschrank und atme den Duft von Orangenschalen und Nelken ein, der mich an Weihnachten erinnert. Als ich Mrs. Kitts' buntbedruckte Sommerkleider betrachte und sie mir unter der afrikanischen Sonne vorstelle, wird mir plötzlich klar, dass ich gerade gar nicht besonders eifrig nach Emma suche, sondern neugierig herumschnüffle. Ein wenig beschämt verlasse ich das Zimmer. Ich habe keine Lust mehr, verstecken zu spielen. Ich will Rummy spielen oder einfach nur Fernsehen gucken.

Ich wette, du findest mich nicht, Phoebe! Du findest mich niemals, nie im Leben!

Seufzend überquere ich den Flur zum Bad, wo ich hinter dem dicken weißen Duschvorhang nachsehe und den Deckel des Wäschekorbs anhebe, in dem nur ein einziges ausgebleichtes purpurrotes Handtuch liegt. Jetzt gehe ich ans Fenster und hebe die halbgeschlossenen Lamellen der Jalousie hoch. Als ich in den sonnenbeschienenen Garten hinunterschaue, schlägt mein Herz ein bisschen schneller.

Da ist Emma – hinter der riesigen Platane am Ende des Rasens. Sie glaubt, ich könnte sie nicht sehen, aber ich sehe sie, denn ihr Fuß ragt hinter dem Baumstamm hervor. Ich rase die Treppe hinunter, durch die Küche in den Wirtschaftsraum, und dann werfe ich die Hintertür auf.

«Hab dich!», schreie ich und laufe auf den Baum zu. «Hab dich», wiederhole ich glücklich und ein wenig überrascht über meine Euphorie. «Okay», keuche ich, «jetzt bin ich dran. Emma?» Ich schaue sie an. Sie hockt nicht, sondern liegt da, auf der linken Seite, vollkommen reglos, ihre Augen sind geschlossen. «He, steh auf, Em.» Sie reagiert nicht. Und jetzt fällt mir auf, dass ihr eines Bein in einem seltsamen Winkel

daliegt. Die Erkenntnis trifft mich plötzlich wie ein Schlag vor die Brust: Emma hat sich nicht hinter dem Baum versteckt, sie ist hochgeklettert. Ich schaue durch die Äste nach oben, entdecke in dem ganzen Grün winzige Flecken Blau vom Himmel. Sie hat sich in dem Baum versteckt, und dann ist sie runtergefallen.

«Em ...», murmele ich und bücke mich, um ihre Schulter zu berühren. Ich schüttele sie sanft, doch sie reagiert nicht, und jetzt sehe ich, dass ihr Mund ein wenig offen steht und dass auf ihrer Unterlippe ein Speichelfaden glänzt. «Emma!», schreie ich. «Wach auf!» Doch sie wacht nicht auf. Ich lege die Hände an ihre Rippen und spüre, dass sie sich nicht heben und senken. «Sag was», murmele ich, mein Herz klopft wie wild. «Bitte, Emma!» Ich versuche, sie hochzuheben, doch das schaffe ich nicht. Ich klatsche dicht an ihrem Ohr in die Hände. «Emma!» Der Hals tut mir weh, in meinen Augen brennen Tränen. Ich schaue zum Haus hinüber und wünsche mir verzweifelt, Mrs. Kitts würde über den Rasen gelaufen kommen und alles wiedergutmachen. Doch Mrs. Kitts ist noch nicht vom Tennisspielen zurück, was mich wütend macht, denn wir sind zu jung, um allein gelassen zu werden. Der Groll auf Mrs. Kitts weicht Entsetzen, als ich mir vorstelle, was sie wohl sagen wird – dass Emmas Unfall *meine* Schuld war, weil ich vorgeschlagen habe, verstecken zu spielen. Ich höre, wie Miss Grey mich bittet, mich um Emma «zu kümmern», und wie sie dann enttäuscht «Tz, tz, tz» macht.

«Wach auf, Em», flehe ich sie an. «Bitte.» Doch sie liegt nur da und sieht ... zerknittert aus, wie eine weggeworfene Stoffpuppe. Ich sollte loslaufen und Hilfe holen. Aber zuerst muss ich sie zudecken, denn es wird kühl. Ich ziehe meine Strickjacke aus und lege sie über Emmas Oberkörper, streiche sie über der Brust rasch glatt und stecke sie unter ihren Schultern fest.

«Ich bin gleich wieder da. Mach dir keine Sorgen.» Es kostet mich große Mühe, nicht zu weinen.

Plötzlich setzt Emma sich auf, grinst wie eine Irre, und ihre Augen blitzen vor Vergnügen.

«Ätschi bätsch!», singt sie, klatscht in die Hände und wirft ausgelassen den Kopf in den Nacken. «Ich hab dich wirklich an der Nase rumgeführt, was?», ruft sie und steht auf. «Du hast dir Sorgen gemacht, nicht wahr, Phoebe? Gib's zu! Du hast gedacht, ich wäre tot! Ich habe ewig die Luft angehalten», keucht sie und streicht sich den Rock glatt. «Ich bin ganz schön aus der Puste ...» Sie bläst die Wangen auf, und ihr Pony hebt sich ein wenig, als sie ausatmet, dann sieht sie mich lächelnd an. «Okay, Heebee-Phoebee – du bist dran.» Sie hält mir meine Strickjacke hin. «Ich zähle bis fünfundzwanzig, wenn du willst. Hier, Phoebe, nimm deine Strickjacke wieder.» Emma starrt mich an. «Was ist?»

Meine Hände sind zu Fäusten geballt. Mein Gesicht glüht. «Tu das nie wieder!»

Emma blinzelt überrascht. «Es war doch nur ein Spaß.»

«Ein grässlicher Spaß!» Tränen laufen mir übers Gesicht.

«Es ... tut mir leid.»

«Tu das bloß nie wieder! Wenn du das noch einmal machst, rede ich kein Wort mehr mit dir – niemals!»

«Es war doch nur ein Spiel», protestiert sie. «Deswegen brauchst du doch nicht gleich ...», sie wirft die Hände in die Luft, «... auszuflippen. Ich hab doch nur ... gespielt.» Sie zuckt die Achseln. «Aber ... ich tu's nie wieder ... wenn's dich so aufregt. Ehrlich.»

Ich schnappe mir meine Strickjacke. «Du musst es mir versprechen.» Ich starre sie wütend an. «Du musst es mir schwören.»

«Okay», murmelt sie und holt tief Luft. «Ich, Emma Mandisa Kitts, verspreche, dass ich dir, Phoebe Jane Swift, nie wieder diesen Streich spielen werde. Ich schwöre es», wiederholt sie und begleitet ihre Worte mit einer theatralischen Armbewegung. «Auf Ehre und Gewissen.» Und dann fügt sie mit

diesem witzigen kleinen Lächeln, an das ich mich auch nach den ganzen Jahren noch so gut erinnere, hinzu: «Ich schwör's, oder ich will ... tot ... umfallen!»

eins

Immerhin ist der September eine gute Zeit für einen Neuanfang, habe ich überlegt, als ich heute sehr früh das Haus verließ. Ich hatte schon immer eher Anfang September als im Januar das Gefühl, dass es etwas Neues beginnt. Vielleicht liegt das daran, dachte ich, als ich die Tranquil Vale überquerte, dass sich der September nach der dumpfen Feuchtigkeit des August oft frisch und sauber anfühlt. Oder vielleicht, überlegte ich, als ich an Blackheath Books vorbeiging, auf dessen Fenstern in großen Buchstaben «Schulanfang» prangte, hat es einfach nur damit zu tun, dass im September das Schuljahr beginnt.

Als ich den Hügel hinauf Richtung Heath ging, kam das frischgemalte Firmenschild von Village Vintage in Sicht, und für einen Augenblick durchströmte mich Zuversicht. Ich schloss die Tür auf, nahm die Post von der Fußmatte und machte mich daran, den Laden für die offizielle Eröffnung herzurichten.

Bis um vier Uhr war ich unablässig damit beschäftigt, aus dem Lager im ersten Stock die Kleider auszuwählen und sie auf die Kleiderstangen zu hängen. Als ich mir ein Nachmittagskleid aus den 1920er Jahren über den Arm hängte, fuhr ich mit der Hand über den schweren Seidenatlas und betastete die komplizierte Perlstickerei und die perfekten handgenähten Stiche. Das, sagte ich mir, ist genau das, was ich an Vintage-Kleidern so liebe. Ich liebe die wunderbaren Stoffe und die exzellente Verarbeitung. Ich liebe es, dass sie mit so viel Geschick und Kunstfertigkeit hergestellt worden sind.

Ich schaute auf meine Uhr. Nur noch zwei Stunden bis zur Party. Mir fiel ein, dass ich vergessen hatte, den Champa-

gner kalt zu stellen. Als ich in die kleine Küche sauste und die Kartons aufriss, fragte ich mich, wie viele Leute wohl kommen würden. Eingeladen hatte ich hundert, also sollte ich wohl mindestens siebzig Gläser bereithalten. Ich stapelte die Flaschen im Kühlschrank, drehte ihn bis zum Anschlag hoch und machte mir rasch eine Tasse Tee. Während ich meinen Earl Grey trank, schaute ich mich im Laden um und konnte es kaum fassen, dass nun endlich mein Wunschtraum in Erfüllung gegangen war.

Das Ladenlokal wirkte modern und hell. Ich hatte die Fußbodendielen abbeizen und kalken lassen, die Wände, an denen große, silbern gerahmte Spiegel hingen, waren in einem Taubengrau gestrichen. Es gab schimmernde Topfpflanzen auf Chromständern, einen glitzernden Deckenstrahler an der weißgestrichenen Decke und, neben der Umkleidekabine, ein ausladendes, mit cremefarbenem Stoff bezogenes Bergere-Sofa. Vor den Fenstern erstreckte sich Blackheath in die Ferne, der Himmel war ein schwindelerregendes blaues Gewölbe, vor dem sich weiße Wolken türmten. Hinter der Kirche tanzten zwei gelbe Drachen im Wind, während am Horizont die Glastürme des Canary Wharf im spätnachmittäglichen Sonnenlicht schimmerten und funkelten.

Plötzlich ging mir auf, dass der Journalist, der mich eigentlich interviewen wollte, schon über eine Stunde zu spät war. Ich wusste nicht mal, von welcher Zeitung er kam. Alles, woran ich mich nach dem kurzen Telefonat vom Vortag erinnern konnte, war, dass er Dan hieß und gesagt hatte, er wäre um halb vier hier. Plötzlich befürchtete ich, er könnte womöglich gar nicht kommen – Publicity konnte ich gut gebrauchen. Bei dem Gedanken an den riesigen Kredit, den ich aufgenommen hatte, wurde mir immer noch ganz schwindelig. Während ich das Preisschild an eine bestickte Abendtasche klebte, dachte ich daran, wie ich die Bank davon überzeugt hatte, dass ihr Geld bei mir gut angelegt war.

«Sie haben also bei Sotheby's gearbeitet?», hatte die Sachbearbeiterin in der Darlehensabteilung gefragt, während sie in meinem Geschäftsplan blätterte. Wir saßen in einem kleinen Büro, in dem jeder Quadratzentimeter, einschließlich der Decke und der Rückseite der Tür, mit dickem grauem Filz überzogen zu sein schien.

«Ich habe in der Abteilung für Textilien gearbeitet», erklärte ich ihr, «wo ich Vintage-Kleidung geschätzt und Auktionen durchgeführt habe.»

«Dann müssen Sie ja viel davon verstehen.»

«Ja.»

Sie kritzelte etwas auf das Formular, und die Feder ihres Füllers quietschte über das Papier. «Aber Sie haben nie im Einzelhandel gearbeitet, oder?»

«Nein», sagte ich ein wenig entmutigt. «Das stimmt. Aber ich habe sehr schöne, sehr günstig gelegene Räumlichkeiten in einer guten Gegend gefunden, wo es keine anderen Läden für Vintage-Kleidung gibt.» Ich reichte ihr die Broschüre, die der Makler des Ladens in der Montpelier Vale mir gegeben hatte.

«Hübsche Lage», sagte sie, während sie den Prospekt durchblätterte. Ich fasste neuen Mut. «Und so ein Eckladen ist von allen Seiten gut zu sehen.» Ich stellte mir die Fenster vor, in denen prächtige Kleider hängen würden. «Doch die Miete ist hoch.» Die Frau legte die Broschüre auf die graue Tischplatte und sah mich streng an. «Was macht Sie so sicher, dass Sie genügend verkaufen, um die laufenden Kosten bezahlen zu können und noch Gewinn zu erzielen?»

«Weil ...» Ich unterdrückte einen frustrierten Seufzer. «Ich weiß, dass Bedarf besteht. Vintage ist inzwischen so in, dass es schon fast wieder zum Mainstream wird. Heutzutage können Sie sogar in Läden wie Miss Selfridge oder Top Shop in der Fußgängerzone Vintage-Kleidung kaufen.»

Schweigend machte sie sich weitere Notizen. «Ich weiß.»

Sie schaute noch einmal auf, doch diesmal lächelte sie. «Ich habe neulich bei Jigsaw einen absolut phantastischen Kunstpelz von Biba gekauft – in tadellosem Zustand und mit den Originalknöpfen.» Sie schob mir das Formular über den Tisch zu und reichte mir ihren Füller. «Würden Sie bitte da unten unterzeichnen?»

Jetzt war ich dabei, die Abendkleidung zu sortieren. Ich hängte die Kleider auf eine Stange und suchte die Abendtaschen, Gürtel und Schuhe heraus. Die Handschuhe tat ich in einen Korb, den Modeschmuck in die samtenen Auslagenkästen, und dann drapierte ich den Hut, den Emma mir zu meinem dreißigsten Geburtstag geschenkt hatte, behutsam oben auf ein Eckregal.

Ich trat zurück und betrachtete diese außergewöhnliche, schmal nach oben zulaufende Skulptur aus beinahe bronzefarbenem Stroh.

«Ich vermisse dich, Em», murmelte ich. «Wo auch immer du jetzt bist ...» Ich spürte wieder diesen Stich in der Brust, als steckte in meinem Herzen ein Bratspieß.

Hinter mir war ein lautes Klopfen zu hören. Vor der Glastür stand ein Mann ungefähr in meinem Alter, vielleicht ein wenig jünger. Er war groß und gut gebaut und hatte graue Augen und dunkelblonde Locken. Er erinnerte mich an jemand Berühmten, doch ich kam nicht darauf, an wen.

«Dan Robinson», sagte er mit einem breiten Lächeln, als ich ihn einließ. «Tut mir leid, dass ich ein bisschen zu spät komme.» Ich widerstand der Versuchung, ihn darauf hinzuweisen, dass er viel zu spät kam. Er nahm ein Notizbuch aus seiner ziemlich ramponierten Tasche. «Das Interview vorher ist zu lang geworden, dann bin ich im Verkehr stecken geblieben, aber das hier dauert sicher nicht länger als zwanzig Minuten oder so.» Er schob die Hand in die Tasche einer verknitterten Leinenjacke und holte einen Bleistift heraus. «Ich brauche nur die wichtigsten Fakten über das Geschäft und

ein bisschen was über Ihren Werdegang.» Er warf einen Blick auf die Hydra aus Seidenschals, die über die Theke kroch, und auf die halb angekleidete Schaufensterpuppe. «Aber wie es aussieht, sind Sie beschäftigt, also, wenn Sie keine Zeit haben ...»

«Oh, ich habe Zeit», unterbrach ich ihn schnell. «Ehrlich ... falls es Ihnen nichts ausmacht, wenn ich weiterarbeite, während wir uns unterhalten.» Ich hängte ein Cocktailkleid aus meergrünem Chiffon auf einen mit Samt bezogenen Kleiderbügel. «Von welcher Zeitung, sagten Sie noch, kommen Sie?» Aus dem Augenwinkel bemerkte ich, dass die mauvefarbenen Streifen seines Hemds nicht zu dem Salbeigrün seiner Chinos passten.

«Die Zeitung ist neu, sie erscheint zweimal wöchentlich und ist kostenlos. *Black&Green – Blackheath and Greenwich Express*. Die Zeitung gibt's erst seit zwei Monaten, wir sind noch dabei, uns eine Leserschaft aufzubauen.»

«Ich bin dankbar für jeden Bericht», sagte ich und hängte das Kleid vorn an die Stange mit Tageskleidern.

«Der Beitrag wird am Freitag erscheinen.» Dan sah sich im Laden um. «Die Ausstattung ist freundlich und hell. Man käme gar nicht auf die Idee, dass hier alte Sachen ... ähm, ich meine, Vintage-Kleidung verkauft wird», verbesserte er sich.

«Danke», sagte ich leicht spöttisch, obwohl ich mich über seine Beobachtung freute.

Während ich rasch einen weißen Agapanthus aus dem Zellophanpapier wickelte, schaute Dan aus dem Fenster. «Die Lage ist toll.»

Ich nickte. «Mir gefällt es, über den Heath schauen zu können, und der Laden ist von der Straße aus gut zu sehen, sodass ich hoffe, sowohl Laufkundschaft anzuziehen als auch eingeweihte Vintage-Käuferinnen.»

«So bin ich auf Sie aufmerksam geworden», sagte Dan, als ich die Blumen in eine hohe Glasvase stellte. «Ich bin gestern

hier vorbeigegangen und habe gesehen», er langte in die Tasche seiner Hose und holte einen Spitzer heraus, «dass Sie bald eröffnen, und da dachte ich, das würde ein gutes Feature für die Freitagsausgabe geben.» Als er sich auf das Sofa setzte, sah ich, dass er seltsame Socken trug – einen grünen und einen braunen. «Nicht dass ich mich besonders für Mode interessiere.»

«Nicht?», fragte ich höflich, während er energisch den Bleistift anspitzte. «Benutzen Sie kein Tonbandgerät?» Ich hatte mir diese Frage nicht verkneifen können.

Er bäugte die frisch angespitzte Spitze und pustete darauf. «Ich mache mir lieber Notizen. Also, dann.» Er steckte den Spitzer in die Tasche. «Fangen wir an. Also ...» Er tippte sich mit dem Bleistift an die Unterlippe. «Was soll ich Sie zuerst fragen ...?» Ich versuchte zu verbergen, dass es mich ärgerte, wie wenig er vorbereitet war. «Ich weiß», sagte er. «Sind Sie von hier?»

«Ja.» Ich faltete eine blassblaue Kaschmirstrickjacke zusammen. «Aufgewachsen bin ich in Eliot Hill, näher an Greenwich, aber seit fünf Jahren wohne ich in Blackheath, in der Nähe vom Bahnhof.» Ich dachte an mein Eisenbahner-Cottage mit dem winzigen Garten davor.

«Bahnhof», wiederholte Dan langsam. «Nächste Frage ...» Dieses Interview würde Stunden dauern – und das war jetzt wirklich nicht möglich. «Haben Sie Erfahrungen in der Modebranche?», fragte er. «Das wollen die Leser doch sicher wissen, oder?»

«Ähm ... vermutlich.» Ich erzählte ihm von meinem Abschluss in Modegeschichte am St. Martin's College of Art and Design und meinem Job bei Sotheby's.

«Und wie lange waren Sie bei Sotheby's?»

«Zwölf Jahre.» Ich faltete einen Seidenschal von Yves Saint Laurent zusammen und legte ihn in eine flache Schale. «Man hatte mich sogar vor kurzem noch zur Leiterin der Abteilung

für Kostüme und Textilien gemacht. Aber dann ... beschloss ich zu kündigen.»

Dan schaute auf. «Obwohl man Sie eben erst befördert hatte?»

«Ja ...» Ich spürte einen Stich im Herzen und erschrak zugleich – ich würde aufpassen müssen, was ich ihm sagte und was nicht. «Ich habe dort fast direkt nach dem Studium angefangen, und ich brauchte ...» Ich schaute aus dem Fenster und versuchte, der Woge der Gefühle, die über mir brach, standzuhalten. «Ich hatte das Gefühl, ich brauchte ...»

«Eine Auszeit?», schlug Dan vor.

«... eine Veränderung. Also bin ich Anfang März in eine Art Sabbathalbjahr gegangen.» Ich legte einer silbernen Schaufensterpuppe eine Kette aus Similiperlen von Chanel um den Hals. «Sie haben gesagt, sie würden mir die Stelle bis Juni freihalten, doch im Mai habe ich dann gesehen, dass der Laden hier zu vermieten war, und da habe ich beschlossen, den Sprung zu wagen und selbst Vintage-Kleidung zu verkaufen. Ich liebäugle schon eine ganze Weile mit der Idee», fügte ich hinzu.

«Ganze ... Weile», wiederholte Dan leise. Besonders schnell konnte er nicht schreiben, dafür, dass er Reporter war. Heimlich warf ich einen Blick auf seine seltsamen Schnörkel und Abkürzungen. «Nächste Frage ...» Er kaute an seinem Bleistift herum. Der Mann war wirklich zu nichts zu gebrauchen. «Also, woher bekommen Sie Ihre Ware?» Er sah mich an. «Oder ist das ein Geschäftsgeheimnis?»

«Im Grunde nicht.» Ich schloss die Haken einer milchkaffee-farbenen Seidenbluse von Georges Rech. «Ziemlich viele Sachen habe ich von einigen kleineren Auktionshäusern außerhalb Londons gekauft sowie von spezialisierten Händlern, die ich durch meine Arbeit bei Sotheby's kenne. Dann habe ich Sachen bei Vintage-Messen und bei eBay erstanden, und ich habe ein oder zwei Reisen nach Frankreich unternommen.»

«Warum nach Frankreich?»

«Dort gibt es auf den Märkten in den kleinen Städten sehr schöne Vintage-Kleidung – wie zum Beispiel diese bestickten Nachthemden.» Ich hielt eines hoch. «Die habe ich in Avignon gekauft. Sie waren nicht so teuer, weil die Französinen nicht so versessen auf Vintage sind wie die Frauen hier bei uns.»

«Vintage-Kleidung ist inzwischen ein ziemlicher Renner, nicht wahr?»

«Sehr begehrt.» Ich legte rasch einige Ausgaben der Vogue aus den 1950er Jahren auf den Glastisch beim Sofa. «Frauen wollen Individualität, keine Massenproduktion, und das bekommen sie bei Vintage. Vintage ist Originalität und Flair. In der Fußgängerzone kann eine Frau natürlich ein Abendkleid für zweihundert Pfund kaufen», fuhr ich fort und fand langsam Gefallen an diesem Interview, «und am nächsten Tag ist es so gut wie nichts mehr wert. Doch für dasselbe Geld hätte sie sich ein Kleid aus einem wunderbaren Stoff kaufen können, das keine andere Frau trägt und das, wenn sie es nicht zerreißt, im Wert noch steigt. Wie dieses hier.» Ich holte ein kleines Abendkleid aus petrolblauem Taft von Hardy Amies aus dem Jahr 1957 heraus.

«Entzückend», sagte Dan und betrachtete das Nackenband, das schlanke Mieder und den Bahnenrock. «Man würde denken, es ist neu.»

«Was ich verkaufe, ist in perfektem Zustand.»

«Zustand ...», murmelte er, während er wieder kritzelte.

«Die Kleider sind gewaschen oder gereinigt», fuhr ich fort und hängte das Abendkleid zurück an die Stange. «Ich habe eine wunderbare Näherin, die größere Reparaturen und Änderungen vornimmt; die kleineren mache ich selbst – ich habe hinten ein kleines Atelier mit einer Nähmaschine.»

«Und wie sind die Preise?»

«Das ist verschieden. Fünfzehn Pfund für ein Seidentuch mit handgerolltem Saum, fünfundsiebzig Pfund für ein Ta-

geskleid aus Baumwolle, zwei- bis dreihundert Pfund für ein Abendkleid bis hin zu tausendfünfhundert Pfund für Haute Couture.» Ich holte ein Abendkleid aus goldener Rippseide aus den frühen 1960er Jahren von Pierre Balmain heraus, das mit Schmelzperlen und silbernen Pailletten bestickt war, und hob die Schutzhülle hoch. «Dies ist ein wichtiges Kleid, entworfen von einem bedeutenden Modedesigner auf dem Höhepunkt seiner Karriere. Oder dort ...» Ich griff nach einer Palazzohose aus Seidensamt mit einem psychedelischen Muster in rosa und grünen Bonbonfarben. «Diese Hose ist von Emilio Pucci. Sie wird mit Sicherheit eher als Investition gekauft als zum Anziehen. Pucci ist genau wie Ossie Clark, Biba und Jean Muir für Sammler von großem Interesse.»

«Marilyn Monroe hat Pucci geliebt», sagte Dan. «Sie wurde in ihrem Lieblingskleid aus grüner Seide von Pucci beerdigt.» Ich nickte, denn ich mochte nicht zugeben, dass ich das nicht gewusst hatte. «Die sind witzig.» Dan wies auf die Wand hinter mir, an der wie Gemälde vier trägerlose Abendkleider in Ballerinalänge hingen – eines zitronengelb, eines bonbonrosa, eines türkisfarben und eines limonengrün –, alle mit einer Korsage aus Satin und einem aus zahllosen Lagen bestehenden Petticoat, auf denen Kristalle funkelten.

«Die habe ich an die Wand gehängt, weil ich sie ganz phantastisch finde», erklärte ich. «Es sind Partykleider aus den fünfziger Jahren, aber ich nenne sie Cupcake-Kleider, weil sie so bezaubernd und süß sind und so farbig wie der Zuckerguss auf diesen kleinen Kuchen. Allein ihr Anblick macht mich fröhlich.» Zumindest so fröhlich, wie ich überhaupt sein kann, fügte ich in Gedanken traurig hinzu.

Dan stand auf. «Und was ist das?»

«Ein Mini-Crini von Vivienne Westwood.» Ich hielt ihn für ihn hoch. «Und dies», ich holte einen terrakottafarbenen seidenen Kaftan heraus, «ist von Thea Porter, und dieses kleine Etuikleid aus Veloursleder ist von Mary Quant.»